

Das Urteil von A. Auer ist mutig und nüchtern. Er hütet sich davor, die Schrift zu überfordern: „Von einer sorgfältigen Exegese des Textes her ist jedenfalls kein Zusammenhang zwischen Jungfräulichkeit und kirchlichem Amt herzustellen“ (126). Ausdrücklich warnt er vor Übertreibungen und hütet sich selbst davor (127). Auch den Einwänden geht er nicht aus dem Weg. „Wir kommen über die bloße Angemessenheit nicht hinaus“. Hier aber liegt die „Chance zur Freiheit“ (106).

Auch für F. Böckle ist der Zölibat „nicht wesentlich, aber in hohem Maße konvenient“ (178), er ist „ein besonderes Zeichen der Liebe“ (176). Auf jeder Seite berührt einen eine wohlthuende Offenheit und Wirklichkeitsnähe, die ausspricht, was allzuoft zu kaschieren versucht wird (z. B. 192).

Was H. Fleckenstein uns Priestern in der technisierten Welt an Grundsätzen und praktischen Ratschlägen bietet, lädt zu ehrlicher Selbstbesinnung ein.

Die Vorschläge von Bischof Josef Stangl, wie wir zu einer lebendigen priesterlichen Gemeinschaft kommen, sind beherzigens- und nachahmenswert.

Das ganze Buch, besonders die Kapitel über den Zölibat, sind dem alten und jungen Klerus wärmstens zu empfehlen. Ohne Vorbehalt darf man dem Urteil von Kardinal Döpfner beipflichten, der das Buch in seinem Fastenrundbrief 1964 an seine Priester „sehr lesenswert“ nennt.

Bamberg

Ernst Schmitt

*Gebet ist Dialog.* Von François Charnot. (202.) Verlag Herold, Wien 1963. Pappband S 88.—

In beglückender Weise zeigt dieses Buch auf, daß Beten nicht ein einseitiges Sprechen zu Gott ist, sondern ein gegenseitiger Liebesaustausch zwischen Gott und Mensch. Das kann auf verschiedenste Weise geschehen, nicht nur durch Worte; aber immer wird es dabei um die Liebe gehen.

So wird im I. Teil das Wesen des Gebetes behandelt: Es ist viel mehr von Gott her zu sehen, als von uns. Wir sollen das Leben der Liebe des Dreifaltigen Gottes in uns nachvollziehen. Daher kommt es beim Beten nicht auf eine Vielzahl und Verschiedenheit von Akten an, sondern auf die volle Einheit der Seele mit Gott. Gebet ist eine Begegnung mit lebendigen Personen: Der Vater ladet immer wieder ein; der Sohn wird als Haupt des Mystischen Leibes geradezu selbst unser Gebet: Wir beten durch ihn und mit ihm; er führt in uns sein Liebesgespräch mit dem Vater; und unsere Verbindung mit Vater und Sohn geschieht durch den Hl. Geist: Er führt uns zum bräutlichen Liebesaustausch mit Christus. All das gilt nicht nur für die mystischen Höhen des Gebetes, sondern ganz allgemein: Alle drei Personen teilen uns auf ihre Weise die Liebe mit, um uns teilnehmen zu lassen an der Fülle der Gottheit. Durch ein solches Beten wird die Seele ständig geheiligt; sie lebt ja immer mehr in den Allerheiligsten hinein. Und das führt auch zum wirksamsten Apostolat: Der Apostel muß ja immer als Werkzeug Christi handeln und sich im Beten die Gnade sichern.

Der II. Teil des Buches fragt nach den Gebetsmethoden. Sie sind nicht das Wesen; sie sollen nur zum Liebesaustausch führen. Daher soll man nicht zuviel danach fragen und meinen, die Vollkommenheit im Beten liege in der Vollendung der Methode. Wichtig ist schon die Vorbereitung, die bis ins Alltagsleben hineinreichen soll. Auf die Liebe bereitet man sich am besten durch Liebe vor, Liebe zum Gebet selbst und zur anzusprechenden Person. Eine gute Disposition für eine Mahlzeit besteht nicht darin, die Karte zu einem Menü aufzustellen, sondern richtig Hunger und Durst zu haben. Es wird das Gebet des reinen Willens besprochen, das immer möglich ist, auch bei starker Müdigkeit. Dann werden der Reihe nach die verschiedenen Formen des Betens aufgezeigt: Das mündliche, das diskursive und das affektive Gebet, das Gebet der Einfachheit und schließlich das außergewöhnliche Gebet. Im Schlußkapitel wird das priesterliche Herz unseres Herrn als das große Ideal für die besonders Gottliebenden hingestellt. Für die großen Beter der Kirche, die in diesem Buch immer wieder zu Wort kommen, war Christus die Leidenschaft des Lebens: In seiner Liebe, von seinem Geist gelenkt und in seiner Vereinigung mit seiner Passion gestärkt, sind sie immer tiefer hineingeführt worden in die große Vereinigung mit ihm.

Das Werk ist theologisch und psychologisch tief und dabei doch nicht nur für mystisch Begnadete geschrieben, sondern für alle aufgeschlossenen Christen, die mit leidenschaftlicher Liebe einen Weg zu Gott suchen.

Graz

Josef Pölzl

*Der Priester im Anruf der Zeit.* Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Eisenstadt, Seelsorgeabteilung. (157.) Verlag Herder, Wien 1963. Kart. S 60.—, DM/sfr 9.80.

1961 fand in Eisenstadt eine Priesterwerktagung statt, deren Referate in diesem Buch zusammengefaßt wurden. Es kann in dieser an geistigen Bewegungen so reichen Zeit nicht genug begrüßt werden, daß es stets wieder Anregungen gibt, die dem Priester beim Finden und Festigen seines Selbstverständnisses behilflich sind.

Bei einem solchen Unternehmen hat man es unweigerlich mit zwei Größen zu tun: Mit dem, was unwandelbar, wesentlich und zentral „priesterliche Wirklichkeit“ ausmacht; und mit der „Welt, in der wir leben und arbeiten“. Treffend sagt Hansemann (106/7): „Die Welt, in der wir leben und arbeiten, steht nämlich zu uns in einer unausweichlichen Wechselbeziehung: wir müssen sie formen, bewältigen und erobern – aber gerade in der Bewegung und Auseinandersetzung mit ihr trägt die Welt ihren Geist an uns heran, infiziert uns mit ihren Ideen, Wertordnungen und Maßstäben. So wird die konkrete Wertsituation nicht nur zu einem der stärksten und wirksamsten Formungselemente für unser priesterliches Wesen, Denken und Tun, sondern sie wird auch zur großen Versuchung“.

Wo es also nicht nur um klares und richtungsweisendes Herausstellen von „objektiven Gegebenheiten“ gehen kann, sondern darüber hinaus auch noch um die Konfrontation mit dieser uns vorgegebenen Weltwirklichkeit, ist es mehr als bloß „interessant“ zu verfolgen, mit welchem Mut das am Priestertum Wesentliche in eine nicht von vornherein freundliche und aufnahmefreudige Gegenwart hineinprojiziert wird. Sinn und Zweck des Buches will ja sein, dem Priester in der Welt ein weisendes Wort anzubieten, das ihm behilflich sein kann, gerade unter der Last schwer durchschaubarer geistiger Verhältnisse, wie sie von unserer Gegenwart immer wieder und in vielen neuen Spielformen produziert werden, in der repraesentatio et significatio Christi bestehen zu können. Also leistet das Buch nicht nur einen wertvollen Beitrag – es nimmt auch mutig ein Wagnis auf sich. Es kann nämlich nicht von vornherein gefordert werden, hier müßte in ausschließlichen Formulierungen dargelegt sein, wer der „Priester im Anruf der Zeit“, d. h. dieser, unserer Zeit, sein müßte; hier finden sich eben auch in diesem Sinne „Beiträge“.

Diese Beiträge wollen vor allem deutlich herausstellen, was das Priestertum ausmacht und worin es sich äußert. Der Beitrag von G. Hansemann „Der Priester in der Welt“ umreißt die Grundlinien der Untersuchung. Wenn Jungmann über „Priester und Meßopfer“ schreibt, dann vertraut sich der Leser nicht nur dem großen Kenner der Liturgie an, sondern ebenso dem Seelsorger. Es ist nicht gerade alltäglich, auf so schlichte und tiefgründige Weise Theologie und Seelsorge integriert zu finden. Dem Beitrag von Thalhammer über „Priesterliche Frömmigkeit“ würde der Weltpriester sicher noch gerne manches an die Seite gestellt sehen, was J. E. Mayer und auch Teichtweier über „Möglichkeiten und Aufgaben des geistigen und geistlichen Lebens“ zu sagen hatten. Hier erweist es sich, wie schwierig und vielgestaltig sich diese unsere Gegenwart als Lebensraum für den Priester herausstellt. A. Rohner hat man zu danken dafür, daß er dem oft unter der Last des Tages seufzenden Priester auf eine recht nüchterne Weise vor Augen führt, auf wie vielfache Weise der Priester zunächst einmal selbst ein Beschenkter ist. Es ist sicher nicht anders zu verstehen, wenn Bischof Paul Rusch seinen Beitrag „Das Mysterium des Priesters“ voranstellt und Bischof Stefan Laszlo mit seinem Beitrag „Die priesterliche Persönlichkeit“ den Kreis der Themen beschließt, als daß sich hier die Oberhirten zunächst einmal als die Seelsorger an ihren eigenen Priestern zu Worte melden; dem entsprechen auch Inhalt und Intention der Hirtenworte, für die ergebenst gedankt sei.

Gratz

Wilhelm Pannold

*Priesterbild und Berufswahlmotive.* Ergebnisse einer sozialpsychologischen Untersuchung bei den Wiener Mittelschülern. Von Lindner-Lentner-Holl. (IX u. 179.) Verlag Herder, Wien 1963. Brosch. S 92.–, DM/sfr 15.–.

Es ist unseres Wissens im deutschen Sprachraum die erste umfangreiche Studie, die sich mit Methoden der Sozialpsychologie an dieses ebenso aktuelle wie vielschichtige Problem der Berufswahl heranwagt. Als besonders glücklich erwies sich bei diesem Vorgehen die Verbindung von Interview und Fragebogenerhebung.

Die Anwendung und die konkreten Ergebnisse der Exploration hat Dr. Traugott Lindner im ersten Teil der Arbeit in übersichtlichen Tabellen und in einer knappen Textauswahl anschaulich dargestellt. Mit Hilfe seiner Mitarbeiter hat Lindner zunächst an 23 Wiener Mittelschulen eine Anzahl Schüler der achten Klasse über das Thema der Berufswahl interviewt, um Berufshoffnungen und Berufsbefürchtungen allgemeiner Art zu erheben und so die Motive zu erspüren, die einen Mittelschüler zur konkreten Berufswahl führen. Systematisch geordnet ergab die Auswertung dieser Interviews rund 25 Berufserwartungsdimensionen, die für die endgültige Berufsentscheidung der Befragten bestimmend waren. Der Priesterberuf als solcher spielte in dieser ersten Befragung nur die Rolle eines Berufes unter anderen. Im Anschluß an diese Vorsondierung mußten 1392 Mittelschüler der siebten Klasse bekanntgeben, welche Bedeutung sie jeder einzelnen der 25 Dimensionen beimessen. Daraus konnte eine Rangordnung der Erwartungswünsche aufgestellt werden. Anschließend wurden die Schüler aufgefordert, abzuschätzen, in welchem Ausmaß die verschiedenen Berufserwartungen im Priesterberuf im Vergleich dazu beim Techniker und beim Staatsbeamten verwirklicht werden könnten. Auf Grund dieses Vergleichs ließ sich die Position des Priesters im Verhältnis zu neun anderen akademischen Berufen ermitteln.

Das Ergebnis ist höchst aufschlußreich, zunächst in bezug auf das Priesterbild. Es zeigt, daß der Priester für die Wiener Mittelschüler weitgehend der Repräsentant einer Religiosität ist, die einerseits hochgeachtet, ja bewundert wird, andererseits aber von den gleichen Leuten als lebensfeindlicher Fremdkörper abgelehnt wird. Der Gott dieser Religiosität wird fast ausschließlich als der „Ganz Andere“ bestimmt. Und der Priester als Diener Gottes wird dadurch auch zum schlechthin Anderen, der eigentlich kein Mensch mehr sein darf und es auch nicht sein soll. Auch die Aufgaben des Priesters werden in den Augen der Schüler in dieser einseitig „überweltlichen“ Perspektive gesehen und gewertet. Einzig der Religionslehrer, der von den meisten als kontaktfreudig und weltauftgeschlossen beschrieben wird, stellt in dieser Beziehung eine Ausnahme dar. Aber gerade darum ist er in den Augen der Schüler eigentlich nicht mehr Priester, sondern einer, der einen „richtigen Beruf“ hat, nämlich Lehrer. Der Priester darf nach Ansicht der Schüler nicht sein, wie alle Menschen sind. Er muß ein Leben ohne Privatleben führen, immer im Dienst stehen und immer beispielgebend an der Spitze gehen. Die Schüler bewundern den Priesterhelden. Sie sehen das Opfer, das er bringt, nicht aber den Sinn dieses Opfers. Darum sind sie selber auch nicht bereit, dieses Opfer auf sich zu nehmen. Auch die